

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. Und dann war es nochmal anders. Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 13 (1. Juli 2002): 4-5.

Und dann war es nochmal anders

(17. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Mit diesem Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, beginnt der dritte und letzte Block der Reihe über die neuere Geschichte der Enlhet im Mennoblatt. Der erste Block hatte in jene Zeit zurückgeschaut, als die Mennoniten noch nicht oder erst kurz im Chaco waren. Er sollte einen Einblick in das Leben der Enlhet geben, als es noch von ihnen allein gestaltet wurde, um einen Eindruck davon zu ermöglichen, wie sie ihre Welt erlebten und beurteilten. Wir haben immer wieder gesehen, dass ihre Welt den Enlhet eine große Geborgenheit vermittelt hat, eine Geborgenheit, wie sie das Vertraute bietet.

Der zweite Block hat uns den tiefen Einbruch vor Augen geführt, den das Auftauchen der Mennoniten, der paraguayischen und bolivianischen Heere und der Krankheitsepidemien in der Heimat der Enlhet bedeuteten. Die Ankunft der Mennoniten erfolgte gleichzeitig mit der Ankunft von Soldaten und Seuchen. Krieg, Krankheit, Flucht und Tod waren die Voraussetzungen, unter denen die Enlhet ihr Leben neu ordnen mussten. Noch heute sprechen die Enlhet von einer Generation von Waisen. Diese Umstände erklären das Vertrauen, das sie den Mennoniten entgegen gebracht haben, als diese noch nicht lange genug im Chaco waren, als dass sie sich ein solches Vertrauen schon hätten erwerben können. Mit Krieg und tödlichen Seuchen in frischer Erinnerung begann ein Leben in Arbeitsverhältnissen, das schließlich in einen Rückzug auf die Mission einmündete.

*Der dritte Block, der mit dieser Folge beginnt, hat das Verhältnis von Enlhet und Mennoniten zum Thema. Die Begegnung beider Gruppen lässt sich auf sehr verschiedenen Ebenen beschreiben; diese Serie im Mennoblatt muss sich notgedrungen auf einige wenige Aspekte beschränken. Der folgende Bericht über die Schule stammt von einer Frau, die heute in Filadelfia lebt. Ihre Erzählung führt vor Augen, wie unvermittelt und unerwartet sich die Enlhet einer neuen Seinsweise gegenübergestellt sahen. Vieles, fast alles, musste dabei unverständlich und undurchschaubar bleiben — ganz folgerichtig verwendet die Erzählerin ausgesprochen häufig den Ausdruck *mongya'ascaoc*, „wir wussten und verstanden nicht“. Wie wir in einem der Auszüge des ersten Blocks gesehen haben, hatten die Enlhet sehr wohl Formen, mit denen sie Wissen und Können an die nachwachsende Generation weitergegeben haben, Formen, die durchaus der Schule entsprachen. Die neue fremde Erfahrung konnte jedoch offensichtlich nicht mit der bewährten eigenen Form zu lernen in Einklang gebracht werden. Sie schuf folgerichtig eine Frustration, die bei unserer Erzählerin wie auch bei anderen Enlhet darin endete, dass sie bald wieder die Schule verließen. Damals kannten die Enlhet das Wort *Escuela*, Schule, nicht und wussten sich ihm gegenüber nicht richtig zu verhalten. Heute kennen sie dieses Wort — aber es ist bis heute ein Fremdwort geblieben.*

Erst dann sind wir hierher dicht zu den Mennoniten gezogen, an den Rand von *Lhaapangcalvoc*, Filadelfia, erst nachdem die Mission gekommen war, nachdem wir uns bekehrt hatten. Uns war völlig unverständlich, was das bedeutete: sich bekehren! Niemand konnte es uns erklären, denn wir waren alle Enlhet. Und dann die Schule: Uns war ganz und gar unverständlich, was das sein sollte, *Escuela*, wirklich! Wir wussten es nicht.

Wir wohnten damals alle auf einer Stelle beieinander, und da kam wohl einem Mennoniten die Idee, uns zu lehren. Aber wir wussten das nicht. Der Mennonit kam zu uns, ohne dass wir wussten, warum; ich hatte keine Ahnung davon, was er wollte. Das war, nachdem die Mennoniten nach *Savoc'e*, Lichtfelde, gekommen waren; etwa zwanzig Häuser waren dort, ich habe das damals schon bewusst miterlebt.

Der Mennonit kam also zu unseren Häusern, als die Sonne schon schräg stand, während *Maaneng* getanzt wurde. Dann schickte uns er:

— „Geht Holz holen, heute Nacht gibt es *Escuela!*“

— „Was sagt der Mennonit da?“

Wir kannten das Wort *Escuela* nicht.

— „Wahrscheinlich werden wir Fleisch essen,“ sagten wir zueinander.

Da gingen die Alten sofort voller Eifer Holz holen, nur *Meemong*, Palosanto.

Als es Nacht war, kam der Mennonit wieder und trug ein Bündel Stöckchen mit sich. Was sollte jetzt geschehen? Ein großes Feuer war angezündet worden und wir saßen darum herum.

— „Jetzt findet *Escuela* statt, schreibt auf die Erde!“

Dann hielt der Mennonit unseren Finger, während wir schrieben. Aber ich wusste nicht, was das zu bedeuten hatte, und so schrieben wir nach Gutdünken irgendwelche Zeichen. Die Stöckchen brauchten wir als Stift. Das war, als der Stift noch nicht zu uns gekommen war.

Am nächsten Abend war es dann anders. Hühnererei. Der Mennonit schrieb zuerst O, dann fragte er uns:

— „Wie heißt das hier? Ich nenne es Hühnererei,“ erklärte er.

Da machten wir es ihm nach. Am Abend darauf brachte er ein schwarzes flaches Ding mit sich.

— „Schaut darauf!“ forderte uns der Mennonit auf.

Es gab damals noch kein Papier, nur Tafeln aus Stein, darauf schrieb der Mennonit:

— „Schaut, wie ich schreibe!“ sagte er.

Da schauten wir immer auf die Tafel; nur ein ganz klein wenig lernten wir damals am Anfang.

Und dann war es wieder anders. Diesmal brachte er eine große Tafel mit, sie war wie aus Eisen und stand auf Beinen. Wir sollten lesen, aber wir konnten es nicht.

— „Lest!“

Wir schwiegen zunächst, genauso wie es auch dann ist, wenn ein Lehrer Kinder unterrichtet. Dreimal mussten wir nachsprechen, was er uns vorlas, dann befahl er uns, selbst zu lesen. Aber wir waren nicht dazu imstande; wir konnten es einfach nicht. Es ist ja eigentlich ganz leicht, und wir konnten es nicht! Es gab damals kein Papier, wir schrieben in den Sand, neben einem großen Feuer.

Und dann am nächsten Abend, es war wohl so etwa nach zwei Wochen, gingen die Leute auseinander. Auch wir gingen weg, wir zogen wieder in den Busch. Ich denke, ich habe die Schule damals endgültig verlassen, ich erinnere mich nicht mehr ganz genau. *Paej catalhnoo'*, es macht keinen Spaß, sagen die Jungen in diesem Fall; auf diese Weise pflegen die Heranwachsen-

den zu sprechen. *Co'-Pyevey'* hat uns damals unterrichtet, das weiß ich noch.

— „Das ist schon mehr als fünfzig Jahre her,“ sagte er mir, als ich ihn einmal besuchte. Man hat uns auch fotografiert, das war damals, als ich noch kein Christ war, als wir alle uns noch nicht bekehrt hatten. Noch kein einziger Enlhet war Christ.

Und dann wieder nach einiger Zeit, da tauchte ein Enlhet auf. Eine Belehrung folgte auf die andere, es schien, als würden die Belehrungen sich pausenlos abwechseln. Man sprach über diesen Mann:

— „Es ist ein Krankheitsvater gekommen!“

Wir dachten damals, er sei ein Krankheitsvater! Ein Prediger aber war er.

Und da, als er näher kam, erkannte ich *Seepe-Lhama*, der auch *Yohoon* heißt. Er also war der Krankheitsvater, von dem eben die Rede war. Er sprach davon, dass wir uns bekehren sollten. Ich wusste zunächst nicht, was das war, *nengya'anmongquescama engva'lhoc*, sein Inneres bezahlen, sich bekehren. Wir sammelten damals Geld, das war, als ich noch jung war, zweiundzwanzig Jahre alt, möglicherweise.

— „Wir werden unser Inneres bezahlen! Der Preis sei Geld,“ so sprachen wir.

Denn es war falsches Reden im Umlauf.

Wir wussten auch nicht, was das bedeutete, beten. *Yohoon* forderte uns auf zu beten. Ich lernte es einen Monat lang, dann konnte ich es.

— „Du hast dich gut bekehrt!“ sagte *Yohoon* daraufhin zu mir.

— „Was ist hier los?“ fragte mich meine Freundin. „Du wirfst deine Art weg.“

Das war, als wir all diese Sachen noch nicht verstanden. Dennoch schrieben wir damals, aber wir durchschauten es nicht, denn wir waren ja noch keine Christen.

Und dann war es nochmal anders, jetzt sollten wir Verse lernen. Bis in die Nacht hinein übten wir, bis elf Uhr nachts, um elf gingen wir dann schlafen.

— „Bleibt hartnäckig an den Versen!“ sagte *Seepe-Lhama*.

Ich habe die Verse jedoch wieder vergessen; obzwar ich sie damals konnte.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. *Lauft weg, der Kinderzähler kommt!* Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 15 (1. August 2002): 4-5.

Lauft weg, der Kinderzähler kommt!

(18. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Der vorliegende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, berichtet noch einmal von der Schule. Er ist gegen Ende der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts anzusiedeln, als zum ersten Mal versucht wurde, möglichst viele der Enlhetkinder ins Internat von Ya'alve-Saanga zu bringen. Das wurde als notwendig angesehen, weil die Angliederung der Indianer an die Welt der Weißen, ihre sogenannte 'Zivilisierung', nicht vom Selbstverständnis der Mission trennbar war. Wie Hans Wiens in seiner Geschichte über die Indianermission im Chaco darlegt, sollten Schule und Internat die Enlhetkinder vom schädlichen Einfluss ihrer Eltern fernhalten.

Dieser Bericht zeigt erneut, dass die Schule etwas war, das die Enlhet in ihrer Fremdheit und Undurchschaubarkeit nicht einordnen konnten. Da ist es ganz natürlich, dass sie ihre Kinder nicht in die Schule oder gar ins Internat gehen lassen wollten —sind unsere Kinder doch das, was wir am meisten vor Unbekanntem schützen. Geschenke haben es dann geschafft, Misstrauen zu verdrängen, und man ließ die Kinder, wenn auch widerwillig, ziehen. Die Erlebnisse im Internat von Ya'alve-Saanga waren offensichtlich nicht sehr angenehm, denn die Schüler liefen nach kurzer Zeit wieder weg. Auch wenn der Erzähler diese Flucht aus dem Internat ausspart, ist sie ein Erlebnis, von dem bis heute noch viele berichten: Diese Erfahrung konnte weder zu einem besseren Verständnis der Schule beitragen noch Zuneigung zu ihr wecken. „Es ist gut, Lernen zu suchen“ schließt der Erzähler. Und dennoch bleibt die Frage, ob das geschehen kann, wenn wir uns dabei selbst fremd werden müssen.

Ich wusste nicht, was das heißt, in der Schule zu üben, denn unsere Väter wollten die Schule nicht. Sie befahlen uns, in den Busch zu laufen. Eines Tages kamen nämlich Mennoniten nach *Quemhantaava-Amyep*, Schönwiese —wir hatten uns am Rande des Kamps niedergelassen. Sie brachten Brot und anderes Essen. Uns Kindern wurde befohlen:

— „Rennt weg! Es sollen die Kinder gezählt werden, es soll ein Kinderzähler kommen,“ so sagten uns unsere Eltern.

Onkel holte seinen Bogen hervor, er wollte auf die Mennoniten schießen. Man wollte nicht zulassen, dass den Kindern gelehrt würde.

Wir liefen weg und versteckten uns im dichten Gestrüpp, da wo sonst niemand hingehet, denn wir fürchteten die Mennoniten. Während wir in unserem Versteck saßen, rief ein Enlhet seine Kinder:

— „Kinder, kommt her! Es ist Essen gekommen!“

Da kamen wir hervor, ganz langsam.

Die Mennoniten zeigten uns die Sachen, die sie mitgebracht hatten. Decken hatten sie gebracht, Frauenkleider und Kleider für Kinder. Und fünfzig Guaraní bekamen die Erwachsenen, —als es noch keine Guaraní waren, sondern Peso. Davon kauften sie damals alle möglichen Sachen; auch Vater bekam immer wieder Geld, etwa fünf Mal, die fünfzig bekam er dann beim letzten Mal. Wir gingen in den Laden und Vater kaufte viel Essen, dennoch blieb ihm Geld übrig. Danach reisten wir nach *Lhaapangcalvoc*, Filadelfia. Wir lebten dort und Vater hatte das übriggebliebene Geld bei sich. Erneut kaufte er Essen, Kleider und Schuhe. Das war, kurz bevor wir jene Gegend verließen. Damals reisten wir nur zu Fuß- oder *Coosama*, wie wir sagten.

Wir freuten uns an den Sachen. Sie gefielen uns, denn wir hatten solche Sachen noch nie gesehen. Uns gefielen diese Sachen, aber Vater wollte auf den Kamp nach *Ya'alve-Saanga* ziehen, denn er hatte von der Mission gehört. Das war, als noch keine Mennoniten in *Soomcom'-Yelpa'*, Blumental, wohnten, auch in *Poy'sesqueya*, Hohenau, nicht. Damals waren dort nur Paraguayer, aber die beschenkten uns nicht, die waren nur darauf aus, uns zu töten. Wir Enlhet, wir leben schon seit immer hier; dies ist unsere Heimat. Die Mennoniten aber sind Hergekommene.

Da kam ein Mennonit, der sagte, er wolle uns in die Schule nach *Ya'alve-Saanga* fahren, und wir waren dazu bereit. Eines Tages dann verließen wir *Lhaapangcalvoc* und zogen nach *Ya'alve-Saanga*, lauter Kinder. Der Weg war lang, und wir ruhten uns auf dem Weg aus, wir übernachteten auch; der Mennonit war dabei. Auf einem Wagen reisten wir, den Ochsen zogen. Die hatten es nicht eilig, ganz langsam zogen sie dahin. Als es hell wurde, brachen wir wieder auf. Hunger hatten wir! Da war nichts zu essen, und wir weinten. Schließlich schickte uns der Mennonit, *Laapang*, Früchte der Königin der Nacht, zu suchen. Aber wir fanden in der Nähe nur *Hepya'mehe'*, Früchte vom Schlorrenkaktus. Von dem allerdings konnten wir die Stacheln nicht entfernen —und der Mennonit erlaubte nicht, dass wir weiter weg gingen.

Es machte keinen Spaß, als wir in *Ya'alve-Saanga* wohnten. Wir wollten immer wieder dorthin zurückkehren, wo unsere Eltern waren. Es gab in *Ya'alve-Saanga* ein Haus, das *Escuela*, Schule, hieß. Wir übten dort viel, wir übten auch singen. Der Lehrer hieß Abram Ratzlaff, er konnte unsere Sprache, das *Enlhet*, nicht. Daher brachte er uns das Singen in der Sprache der Mennoniten bei, zum Beispiel „Gott ist die Liebe“. Zwei Lieder brachte er uns am Anfang bei. Etwa einen Monat lang blieben wir dort.

Danach kehrten wir wieder dorthin zurück, wo unsere Eltern lebten, bei *Lhaapangcalvoc*. Ganz mager waren wir! Denn wir hatten kein Essen bekommen. Ein ganz klein wenig nur bekamen wir zu essen, am Morgen eine Galleta und Erdnüsse. Mittags, da bekamen wir nur Kafir und Bohnen. Davon kann niemand satt werden! Wir kamen zu unseren Eltern zurück, und sie waren sehr überrascht, als sie uns sahen:

— „Ihr müsst aufpassen!“ sagte Vater. „Das Papier dringt euch ins Innere! Schaut, wie mager ihr seid! Das Papier macht euch dünn!“ So erklärten es uns unsere Väter.

Wir verstanden das alles nicht, daher hatten wir vor den Mennoniten Angst, als wir klein waren. Jetzt aber sagen wir:

— „Dem ist nicht so. Nur Essen hat uns gefehlt. Wir magerten ab, weil wir kein Essen hatten.“ Jetzt wissen wir es besser; es ist gut zu üben und Lernen zu suchen. Damals aber warnte man uns:

— „Schaut euch die Mennoniten an, wie weiß sie sind. Genauso weiß wie das Papier.“ So erklärten es uns unsere Väter.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. Die erste Taufe! Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 16 (16. August 2002): 5.

Die erste Taufe

(19. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Der vorliegende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, stammt von Seepe-Lhama, dem ersten Christen unter den Enlhet. Ya'alve-Saanga war zur Missionsstation geworden und man begann, die Enlhet gezielt zu missionieren. Seepe-Lhama hatte auf einer Reise nach Maclhavay das Leben in der Mission kennengelernt und spielte nun eine wichtige Rolle als Verbindungsmann der Missionare zu den Enlhet. Er hat mehr als alle übrigen das neue Leben unter den Enlhet verbreitet. Im folgenden Bericht beschreibt er verschiedene Eindrücke aus der Anfangszeit seines Lebens auf der Mission Ya'alve-Saanga. Insbesondere spricht er von seiner Bekehrung und seiner Taufe, der geistlichen Basis für alle weitere Arbeit. Auch sein Bericht spiegelt, wie schon die Berichte von der Schule, den Umgang mit etwas Neuem wieder, das den Enlhet in seinen Formen und Inhalten kaum verständlich war. Gleichzeitig führt er uns die Rolle des Missionars vor Augen, der als dominanter Wegbereiter neuer Formen auftritt.

Nach meiner Reise nach *Maclhavay* kam ich wieder hierher nach *Ya'alve-Saanga* und brachte dem Missionar Enlhet bei. Damals hatte ich mich allerdings noch nicht bekehrt, erst 1941 habe ich mich bekehrt. Ich zeigte ihm also das Enlhet, jeden Tag. Dabei fragte ich ihn immer wieder:

- „Ich gehe auch zum Chor,“ so bat ich den Missionar.
 - „Nein! Das ist nicht deine Aufgabe!“ antwortete er mir.
- Ah, so ist das. Was kann ich da machen!

Ich sah den Lehrer, das gefiel mir.

- „Ich will auch Lehrer sein!“ versuchte ich es noch einmal.
- „Nein! Du hast schon eine Aufgabe!“

So ist das also. Was kann ich da nur machen! Was könnte ich nur arbeiten? Ich unterrichtete ihn etwa vier Monate lang in Enlhet, dann kam noch ein Mennonit, *Beyeen Aap* hieß er.

Dann ereignete sich etwas Schweres und ich sagte zu dem Missionar:

- „Ich habe großen Kummer; heute Nacht gehe ich wahrscheinlich weg. Zu den Paraguayern gehe ich.“

Danach brach ich auf. Der Missionar folgte mir. Er redete auf mich ein, bis wir uns unter einen *Maaset*, einen Quebracho, setzten. Dort unter dem *Maaset* bekehrte ich mich, ich nannte meine Sünden: Ich habe niemanden getötet, Tabak und Bier sagen mir wenig zu. Auch jähzornig bin ich nicht. Damit hatte ich mein Inneres ausgewechselt, damit war ich bekehrt. Später folgten mir

dann *Aayat, Lengua-Pyevey', Ooplaam, Mocmo', Haacoc Yaamet* und *Hentrek*. Jetzt wurde nicht mehr von der Bekehrung gesprochen, nun war von der Taufe die Rede. *Haa!* Was ist das nur wieder, die Taufe? Wir wussten es nicht.

Später unterwies uns der Missionar über die Taufe. So war das also mit der Taufe! Da kam der Tag, dass wir schon beinahe Christen waren. Wir machten nichts Schlechtes mehr, wir beteten ständig, wir lernten alles. Dann gingen wir zu einer Taufe, zu der Taufe eines Mennoniten.

— „Wir fahren hin!“

Wir reisten mit zwei Wagen, die von Eseln gezogen wurden. Unser Wagen kam zuerst an, der andere kam später, das machte Spaß! Wir waren nämlich einen anderen Weg nach *Matna-Maaleng* gefahren, nach Schönbrunn, dort hinter *Lhaapangcalvoc*, Filadelfia. Da sah ich den Täufling, ein einzelner Mennonit. Wir schauten zu. *Haa*, das ist ja gut! So ist es also mit der Taufe!

— „Mit euch wird auch so getan werden!“ erklärte der Missionar.

Wir waren einverstanden.

Dann kam der Tag unserer Taufe. Sie fand in *Lhaapangcalvoc* statt, dort in Filadelfia im Wasserloch neben dem Weg. Es kamen Enlhet und Mennoniten, viele kamen! Die alten Männer unter den Mennoniten weinten, als sie uns anschauten.

— „Wir sind die Letzten geworden,“ sagten sie.

Einige der Mennoniten knieten nieder und bekehrten sich dort. Schön! Wie gefiel das den Mennoniten!

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. Du wirst Samstag Nacht heiraten. Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 17 (1. September 2002): 5.

Du wirst Samstag Nacht heiraten

(20. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Der vorliegende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, stammt von einem weiteren der ersten sieben Christen. Seine Beschreibung hilft, die Zeit vor der ersten Taufe genauer zu verstehen, denn mehrere Elemente seiner Erzählung sind typisch und finden sich auch in anderen Berichten aus jener Zeit. Viele Enlhet berichten beispielsweise, dass sie aufgefordert oder gar geschickt worden sind, nach Ya'alve-Saanga zu gehen —das haben wir in dieser Reihe von Auszügen im Mennoblatt bereits gesehen. Dabei tritt auch die Bedeutung von Seepe-Lhama für das Sammeln der Enlhet in Ya'alve-Saanga zu Tage. Die Enlhet sollten an neue Formen und Regeln gewöhnt werden, ohne dass sie jedoch deren Inhalt verstanden, denn sie waren, wie der Erzähler beschreibt, „nicht so, wie wir es gelernt hatten,“ und wurden zudem in einer unbekannt Sprache eingeübt. Wir haben bereits an mehreren Stellen gesehen, dass mit den neuen Regeln, die nun galten, vieles in ihrem Leben unverständlich für die Enlhet wurde —das Wort mongya'ascaoc „wir wissen und verstehen nicht“, tritt auch im folgenden Bericht wieder auf.

Ich lebte auf dem Hof von *Gerardo Heen*, er lehrte mich Buchstaben und Zahlen, gemeinsam mit seinem Vater, dem Vater von *Toof Heen*. Von diesem Mennoniten kommt es, dass ich *Heen Aayat* heiße. Es bereitete ihm Freude, als ich schreiben lernte —ich lernte das Schreiben nur im Sand, ohne Stift und ohne Papier.

— „Du wirst es leicht haben, wenn du auf die Mission kommst,“ sagte der Mennonit.

Ich hörte auch anderweitig von der Mission; *Seepe-Lhama* berichtete mir von ihr:

— „Es gibt in *Ya'alve-Saanga* eine Schule. Geh auch du dort hin!“

Daraufhin ging ich und fand die Schule vor, unter einem *Teves*, einem *Algarrobo*. Ich, auch *Haacoc Valay*, dazu der Vater von *Co'pveenama*, *Ay'ay'*, *Co'lmaasen*, *Pareere-pvaanyam'* und *Yohoon Alhaaye'*, das waren die, die am besten lesen und schreiben konnten.

Zu Fuß waren wir damals von *Matna-Maaleng*, Schönbrunn, gekommen. Der Weg war lang und es war heiß. Als wir uns *Ya'alve-Saanga* näherten, waren wir hungrig und hatten auch kein Wasser mehr. Ich kam als erster nach *Ya'alve-Saanga*, dann kehrte ich zu meinen Begleitern zurück und brachte ihnen Wasser. Danach machten wir uns wieder nach *Ya'alve-Saanga* auf. Es war nicht gut, so ohne Wasser. Wir hatten damals kein Fahrzeug um in die Schule zu gelangen.

Damals begann die Schule um vier Uhr morgens. Zuerst hörten wir das Wort Gottes und beteten. Um sechs gingen wir aus der Schule und aßen *Galleta*, Erdnüsse und anderes. Die Lehrer waren *Martin Derksen* und *Yoocse-Pquetcoc*, G.B. Giesbrecht. Wenn die Schule nach einiger

Zeit zu Ende war, kehrten wir nach Hause zurück. Ich ging damals nach *Neyaalvaata'*, Chortiz, dort lebte ich bei meinen Verwandten.

Ich heiratete auch hier in *Ya'alve-Saanga*. Der Mennonit, der Missionar, hat mich verheiratet. Er befahl mir:

— „Du wirst Samstag Nacht heiraten. Auch wirst du viele Geschenke bekommen,“ sagte er. „Die Leute werden diese neue Art zu heiraten sehen. Alle Hochzeiten werden so sein, und dieser Heiratsbrauch wird nicht vergehen. Deine Leute werden es dir nachmachen.“ So erklärte mir *Yoocse-Pquetcoc*.

Die Trauung wurde unter dem *Teves* durchgeführt. Dort versammelten sich früher die Enlhet, dort, wo jetzt das Denkmal mit dem *Teves*-Stamm erstellt wurde. Ich bekam damals viele Sachen, Teller, Löffel, Perlen, Handtuch, Decke, Hose und Kamm. Das war, als die Enlhet all das Neue noch nicht verstanden, kurz bevor auch ich selbst zur neuen Art zu sein gewendet wurde. Ich war damals noch kein Christ, ich hatte mich erst bekehrt, war aber noch nicht getauft. Danach wurde auch *Maaset* auf die neue Weise verheiratet, um die Enlhet daran zu gewöhnen. Sie war nämlich nicht so, wie wir es gelernt hatten.

Ich bekam damals auch ein Heft um darin zu lesen, wie man betet. Und tatsächlich lernte ich es schnell. Etwa drei Jahre später, 1946, fand dann die Taufe im Wasserloch von *Lhaapangcalvoc*, Filadelfia, statt. Damals am Anfang wurde keine einzige Frau getauft. Wir wurden über die Fragen und Antworten für die Taufprüfung belehrt, nur war es so, dass wir alles in der Sprache der Mennoniten beantworten mussten. Das kam daher, dass noch kein Enlhet Christ war, daher ausschließlich in der Sprache der Mennoniten.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. „Nein, hier nicht!“ sagten sie. Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 19 (1. Oktober 2002): 4-5.

„Nein, hier nicht!“ sagten sie

(21. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Die folgenden Berichte von drei unterschiedlichen Enlhet zeigen typische Konflikte um Land und Landrecht, die zwischen Enlhet und Mennoniten kurz nach deren Ankunft auftraten. Sie sprechen dabei aus einer Blickrichtung, aus der man den Kontakt zwischen Enlhet und Mennoniten bislang nicht allzu häufig beschrieben gefunden hat, aus der der Enlhet. Wie die Berichte zeigen, empfanden die Enlhet die Ankunft der Mennoniten durchaus als Eingriff in ihr Gebiet und als Verletzung ihrer Rechte. Das bedeutete ein Konfliktpotential, über das sich die Mennoniten möglicherweise wenig Rechenschaft abgelegt haben, ist es doch typisch für die Enlhet, dass sie Aggressivität vermieden —auch wenn Gewalt immer im Bereich des Erwägbaren lag, wie aus zweien der Berichte hervorgeht. „Die Mennoniten hörten nicht.“ Mit dieser Haltung besiegten die Mennoniten die Enlhet, die darauf warteten, dass ihre Rechte ernst genommen würden, auch ohne dass sie sie mit Gewalt verteidigten. Ein Recht auf Eigentum hatten die Enlhet nun nicht mehr. Als man ihnen ihr Land genommen hatte, ohne auf ihre Einwände zu achten und sie sich bei den Mennoniten holten, was ihnen zustand, da bezeichneten die Einwanderer das als Diebstahl oder Bettelei.

Nachdem die Mennoniten gekommen waren, begannen sie, Kämpfe auszusuchen. Sie gingen in verschiedene Richtungen um Kämpfe auszuwählen und machten dabei Wege mitten durch die Felder der Enlhet. Die Enlhet jedoch wollten ihre Felder nicht hergeben, sie wollten ihre Süßkartoffeln behalten. Die Mennoniten richteten Pfosten auf; das gefiel den Enlhet überhaupt nicht: — „Nein, hier nicht!“ sagten sie.

Aber da war nichts zu machen. Die Mennoniten zogen nach *Ta'ne*, Gnadenfeld, und stellten dort Pfosten auf und bauten Wege. Dann drangen sie hier in *Paeclha'pe'*, Loma Plata, ein; auch hier bauten sie Wege und Häuser. Bis hin nach *Peeyem'-Quentem'*, Schöntal, breiteten sie sich aus. Dort war zunächst die Grenze der Mennoniten.

Die Enlhet wollten ihre Felder nicht hergeben, sie wollten nicht, dass man Wege durch sie baue. Einige griffen zu ihrem Bogen um auf die Mennoniten zu schießen. Sie schossen dann aber doch nicht, denn andere ermahnten sie Ruhe zu bewahren. Das war ganz am Anfang, als man die Mennoniten noch nicht lange gesehen hatte. Die Enlhet wollten ihre Felder nicht hergeben! Während doch die Süßkartoffeln wuchsen, legten die Mennoniten ihre Wege durch die Felder der Enlhet, bauten ihre Dörfer auf deren Felder! Die Enlhet wollten ihre Felder nicht hergeben, aber die Mennoniten hörten nicht auf sie. Schließlich gaben die Enlhet auf. Hierauf begannen sie, mit den Mennoniten zusammen zu leben. Sie gingen dazu über, die Mennoniten zu nutzen. Sie hörten auf zu pflanzen und begannen statt dessen, die Süßkartoffeln zu essen, die bei den Häusern der Mennoniten wuchsen. Damals begannen die Enlhet auch, für die Mennoniten zu arbeiten.

Das Konfliktpotential, das durch die Begegnung von Enlhet und Mennoniten entstand, war nicht nur durch die Zerstörung der Felder und der Süßkartoffeln verursacht. Es gibt viele Berichte darüber, wie sich die Mennoniten an den Ziegen der Enlhet störten, weil sie ihre Pflanzungen abfraßen. Und dabei wussten die Enlhet, dass das Land, auf dem sie mit ihren Ziegen lebten, ihnen gehörte —die Ziegen waren doch ihr Besitz und außerdem nötig, damit sie ihre Feste feiern konnten! Der folgende Bericht beschreibt, wie sich die Enlhet in einem konkreten Fall gegen die Eindringlinge wehrten.

Wir hatten früher viele Tiere, ganz früher, Ziegen. Wenn es zum Fest *Yannmaan* kam, wurden sie geschlachtet, wenn das Spiel des *Yannmaan*-Mädchens stattfand. *Hayyy*, da waren viele Leute! Es wurde Bier getrunken, *hayyy*! Dann sprachen sie vom Wasser, vom Regenmachen. Was war das nur, es regnete damals wirklich, wenn sie so davon sprachen! Das wird daher gekommen sein, dass Gott sie erhört hat.

Als dann die Mennoniten kamen, störten sie sich sehr an den Ziegen. Das ist wirklich wahr, dass die Mennoniten gegen unsere Ziegen waren! Wir erlebten das damals bei denen von Menno, in *Peeyem'-Quentem'*, Schöntal. Die Ziegen gingen in ein Baumwollfeld. Da wurde der Mennonit sehr böse, *hayyy*, und da kam es dazu, dass er von einem Enlhet geschlagen wurde. Er wollte, dass seine Pflanzen in Ruhe gelassen werden und wurde wütend: Er befahl, dass wir unsere Ziegen wegführen, alle, weit weg. Da hat man ihn ausgepeitscht, denn die Enlhet früher, die konnten auch wütend werden! Wenn der Mennonit anfang, ja, dann konnte es geschehen, dass er geschlagen wurde!

Gewaltanwendung war natürlich immer eine Möglichkeit. Aber sie war nicht der Weg, den die Enlhet typischerweise wählten —sonst hätte ja der Kontakt mit den Mennoniten nicht so friedlich verlaufen können. Der folgende Bericht einer Frau zeigt eine Strategie zur Konfliktvermeidung, die aber letztlich in der Resignation endet: Die Enlhet überlassen Räume, ohne dass ihnen gleichzeitig neue Räume und Freiräume erschlossen wurden. Nach ihren Feldern verloren sie ihre Tiere, bald dann auch den Busch, und es blieb wenig Raum außerhalb eines Lebens in der Abhängigkeit, wie der erste Bericht in seinem Schlusssatz deutlich macht.

Auch ich hatte viele Ziegen und Schafe. Den Mennoniten gefielen die überhaupt nicht, sie trieben sie immer von ihrem Hof weg. Die Mennoniten ärgerten sich, wenn die Ziegen ihre Wassermelonen und ihre Baumwolle fraßen. Sie schrien uns dann an, schlugen unsere Schafe und Ziegen, denn die hatten ja ihre Pflanzen gestohlen —Ziegen kann nichts hindern, wenn sie einmal beschließen zu stehlen. Ziegen haben einen Anführer und der ging geradewegs zum Feld. Wir haben dann immer den Anführer getötet, aber schnell hatten die Ziegen einen neuen Anführer, und auch der stahl wieder. Schließlich waren unsere Ziegen aufgebraucht, wirklich! Nun hatten wir keine Ziegen mehr, bis heute, wir haben jetzt keine Ziegen mehr.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2002. Die Heuschrecken. Mennoblatt; 73. Jahrgang, Nummer 21 (1. November 2002): 3-4.

Die Heuschrecken

(22. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Der vorliegende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva II, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, zeigt erneut eine Konfliktsituation in der Begegnung zwischen Enlhet und Mennoniten. In den vergangenen Berichten haben wir gesehen, wie den Enlhet Unverstandenes aufgedrängt wurde. Vertrautes und Gewohntes, Rechte und eigene Gestaltungsmöglichkeiten wurden damit unterdrückt: Die Enlhet lebten in einer Zeit, in der sie in ihrer Integrität als Volk bedroht waren. In einigen Fällen haben sie sich schnell unterworfen. In anderen haben sie dieser Bedrohung Widerstand entgegen gebracht. Die Friedfertigkeit der Enlhet zeigt sich daran, dass dieser Widerstand trotz der massiven Verletzung ihrer Rechte fast ausschließlich gewaltlos verlief — aber natürlich haben auch die Schockwirkung des Chacokrieges und der Krankheitsepidemien mitgeholfen, Widerstand zu brechen. Wie der folgende Bericht zeigt, konnte es zwar in Einzelsituationen dazu kommen, dass Enlhet sich gewaltsam wehrten — auch wenn ihre Formen, sich zu wehren, häufig von den Mennoniten gar nicht als solche wahrgenommen wurden. Sie haben jedoch nie versucht, gewaltsamen Widerstand gegen den Wechsel an sich, gegen die Ankunft der Mennoniten, zu leisten. Das hat schon der Auszug in der letzten Ausgabe des Mennoblatts gezeigt.

Ich bin hinter *Yaameclhepyenay'* geboren, im Ort, den man *Yav'aayman*, Campo León, nennt. Dort bin ich geboren, so hat Vater es erzählt; dort lebte ich, als ich frisch geboren war. Aufgewachsen bin ich dann aber in *Yaameclhepyenay'*; dort hatte sich Vater niedergelassen, viele waren wir damals. Auch ich lebte nun dort, und dort hatte ich ein Erlebnis, dort am südlichen Ende von *Yaameclhepyenay'*.

Gegen Mittag kam ein Mennonit, schnell war sein Pferd, im Galopp kam er heran! Ein alter Enlhet wusste sich nicht richtig zu verhalten, er ging dem Reiter entgegen. Der Mennonit hielt sein Pferd an, dabei trat es auf den Fuß des alten Mannes. Als dieser seinen Fuß unter dem Huf hervorziehen wollte, fiel er auf den Rücken. Da wurde er zornig, und einige fuhren den Mennoniten an.

— „Warum hast du zugelassen, dass dein Pferd den Mann tritt?“ fragte ein Enlhet den Mennoniten.

Der alte Mann begann, dort wo er saß, zu singen. Sehr alt war er. Wieviele Jahre er wohl gehabt haben mag! Er sang, und sein Gesang begann in Weinen überzugehen. Der Mennonit hörte ihm zu. Schließlich ging er nach Hause, der alte Mann aber sang.

Nicht lange danach bemerkten wir etwas, als wir nach Süden schauten; ganz schwarz kam

es herauf. Ich dachte zuerst, es zögen Wolken auf. Heuschrecken waren es also, die der alte Mann herbeigesungen hatte, *hovvv!* Die Heuschrecken schoben sich gegenseitig näher. Wie das brummte! Sie drangen in den Kafir ein, in die Erdnussfelder und andere Anpflanzungen der Mennoniten. Wirklich, die Heuschrecken fraßen alle Pflanzungen der Mennoniten vollständig auf! Da holten die Mennoniten Enlhet, aber die gingen nicht, ihnen zu helfen. Niemand wollte gehen. Wir Kinder aber gingen in unser Enlhet-Dorf. Dort nahmen wir ein Seil, einer von uns hielt es an einem Ende, ein anderer am anderen. Damit gingen wir an den Rand des Kafirfelds und scheuchten die Heuschrecken auf. Sie flogen zwar auf, aber dann fielen sie einfach wieder hinter uns zurück auf den Boden. Der Mann, dessen Fuß vom Pferd getreten worden war, hatte diese Heuschrecken herbeigesungen. Aber der Mennonit hatte sich nicht rechtzeitig klar gemacht, dass das geschehen konnte.

Der Mann sang, und sofort kamen die Heuschrecken. Es war unmöglich, sie zu zählen, wirklich! In einem Augenblick, an einem einzigen Tag, fraßen die Heuschrecken alle Pflanzen, und die Mennoniten wussten nicht, wie sie sie vernichten sollten. *Lengco-Pyelhvaseem* hieß der Mennonit, der sein Pferd auf den Fuß des alten Mannes hat treten lassen. Auch das habe ich miterlebt. Daher kommt es, dass ich nicht daran zweifle, dass die Enlhet früher wirklich Können hatten; ganz plötzlich kam es zum Vorschein. Was war das nur mit den Alten, woher hatten sie nur ihr Können? Wir Kinder wussten es nicht. Wer hat sie unterrichtet? Auch ich wusste das nicht.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2003. Er war uns wohlgesonnen. Mennoblatt; 74. Jahrgang, Nummer 1 (1. Januar 2003): 3-4.

Er war uns wohlgesonnen

(23. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Der vorliegende Auszug aus Ya'alva-Pangcalhva, der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga, zeichnet ein Bild vom Leben in Ya'alve-Saanga, der jungen Missionsstation. Die Erzählerin, die schon erwachsen war, als die Station gegründet wurde, macht deutlich, wie die Enlhet versuchten, einen Bezug zwischen ihrem Leben und der neuen Lehre herzustellen, die die Missionsstation zur „Mission“ machte, eine Lehre, die sie kaum verstanden, weil sie so ganz anders war als das, was sie kannten. Sie fingen zum Beispiel an Heuschrecken zu essen und verbanden so den Bericht von Johannes dem Täufer mit ihrem Leben. Ihr Bericht zeigt auch, wie das Leben in Arbeitsverhältnissen der Normalfall wurde, unumgänglich vor allem deshalb, weil es auf der Mission nicht mehr genug Essen gab, anders als vorher, als die Enlhet noch ihr eigenes Leben führten. Wie wir bereits in vorausgegangenen Berichten gesehen haben, blieb den Enlhet kein anderer Weg als diese Unterwerfung unter die Abhängigkeit in Arbeitsverhältnissen, wenn sie ihren Widerstand einmal aufgegeben hatten.

Mit der Kapitulation der Enlhet, dass sie nämlich ihre Abhängigkeit akzeptiert haben —diese Abhängigkeit wird ihnen heute häufig zum Vorwurf gemacht— beginnt auch eine Umgestaltung ihrer Werte. Das Wort sengaasekhay'oo „wohlgesonnen sein“ hatte bedeutet, vom Anderen in freier Entscheidung ernst genommen zu werden. Nun ist Wohlgesonnenheit darauf reduziert, dass man Arbeit vom Anderen bekommt. Der letzte Teil des Berichts unserer Erzählerin bezieht sich auf das Jahr 1955, als die Enlhet von der ursprünglichen Missionsstation in die heutigen Dörfer Ya'alve-Saangas umgesiedelt wurden. Diese Episode macht eindrucksvoll deutlich, was aus dem ganzen Bericht herausklingt: Das neue Leben ist vor allem eine Reaktion auf die Entscheidungen und Handlungen anderer. Den Enlhet bleibt wenig Raum, an ihrem eigenen Leben wesentlich mitzugestalten.

Meine Taufe fand hier in Ya'alve-Saanga statt. Morgens lehrte uns immer *Hentrek*, und dann am Nachmittag war *Lengua-Pyevey'* dran, bis wir alles konnten; dann wurde das Tauffest veranstaltet; in dem Wasserloch hinter der Paraguayerschule. Nach der Taufe kamen wir in die Schule. Ich ging zusammen mit der Mutter von *Metyanma* und den Eltern von *Aleman* in die Schule, die heute in *Na'teema-Amyep* wohnen, damals, als wir noch jung waren.

Mein Mennonit hieß *Penseem-Pophehec*, Abram Ratzlaff; er war uns wohlgesonnen. Ich arbeitete in seinem Haus, ich wusch Kleider und putzte, ich wusch auch die Fenster. Das tat ich auch bei dem Mennoniten *Ca've-Naapa'at*, Bernhard Epp. Diese Mennoniten hatten Felder, und sie sprachen immer davon, dass wir auf diesen Feldern arbeiten sollten. Als dann die Pflanzen

wuchsen, arbeiteten wir tatsächlich dort, etwa mit dem Kultivator. In jener Zeit zogen nur Ochsen den Kultivator; die Ochsen dieser Mennoniten waren ganz zahm.

Eines Tages kamen Heuschrecken, wie Wolken zogen sie heran. Sie flogen, und auch auf dem Boden kamen sie, auf der Suche nach Pflanzen auf den Feldern; selbst an *Teves*, Algarrobo, und andere Sträucher machten sie sich. Das war kurz vor Weihnachten. Da gruben wir Gräben vor ihnen auf ihrem Weg und um die Felder herum. Die Heuschrecken fielen dann in diese Gräben. Es wurden auch Heuschrecken gegessen, denn wir hatten von Johannes dem Täufer gehört, er habe Heuschrecken und Honig gegessen, und da machten wir es ihm nach. Das war ganz am Anfang, als der Missionar *Yooose-Pquetcoc*, G.B. Giesbrecht, uns die Bibel lehrte, da brachte er uns das bei.

Es kamen immer mehr Leute her, schließlich füllte sich das Dorf *Belen*. Während der ganzen Zeit wurden die Enlhet im Wort Gottes unterrichtet. Ein Teil der Enlhet wollte nicht zuhören, sie wollten so leben, wie sie es seit jeher gewohnt waren. Sie tanzten nachts *Maaneng*, denn sie hatten sich noch nicht an die neue Art zu sein und zu tun gewöhnt. Sie verstummten nicht, sie wollten weiterhin so leben wie bisher.

Während ich im alten *Nazaret* lebte, bekam ich mein zweites Kind. Ich habe es damals nicht mitbekommen, dass ein Umzug vorbereitet wurde, denn wir gingen immer nach *Soong-com'-Yelpa'*, Blumental; dort arbeiteten wir bei den Mennoniten. Es kamen ständig Mennoniten auf der Suche nach Enlhet von *Soomcom'-Yelpa'* nach *Ya'alve-Saanga*, und die Enlhet gingen mit ihnen mit, um an Essen zu kommen; auch ich war unter ihnen. Damals hieß das Geld noch Peso, und dennoch konnte man sich Sachen davon kaufen; etwa zehn Pesos verdienten wir an einem Tag, davon kauften wir Essen.

Eines Tages dann, während wir nicht da waren, wurden unsere Namen in die Liste derer geschrieben, die nach *Naoc-Amyep* ziehen sollten. Ich wusste damals nicht, was vorbereitet wurde, ich dachte, ich würde weiterhin im alten *Nazaret* leben. Als wir dann wiederkamen, hörten wir, dass wir nach *Naoc-Amyep* gehen sollten. Wir waren dann auch bereit dazu, auf das neue Feld zu ziehen, ich zog in die Mitte des Dorfes. Zu dritt hatten wir zwei Pferde und einen Pflug. Wir arbeiteten viel auf unseren Feldern, pflanzten, jäteten Unkraut. Dann hatten wir wieder zu essen, Süßkartoffeln, Mandioka, Kürbisse und anderes; der Abschnitt ohne Essen war vorbei. Damals war das Feld gut, wenn man es pflegte. Es gab uns zu essen und das machte uns froh. Mein Mann baute zu jener Zeit immer Häuser und weißelte sie für die Mennoniten. Er hat auch die Kirche geweißelt.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2003. Ist es zu wenig Essen? Mennoblatt; 74. Jahrgang, Nummer 4 (16. Februar 2003): 4-5.

Ist es zu wenig Essen?

(24. Folge)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Der folgende Text schließt den dritten und letzten Block der Auszüge aus der Sammlung mit Berichten von Enlhet aus Ya'alve-Saanga ab, und in der nächsten Nummer des Mennoblatts soll die Serie mit einer Überlegung für das Zusammenleben von Enlhet und Mennoniten im Chaco zu Ende kommen. Der vorliegende Bericht aus Ya'alva-Pangcalhva II spricht über erste Erfahrungen mit Geld, die in die Zeit nach dem Chachokrieg fielen. Wie ungewohnt der Umgang mit Geld für die Enlhet war, zeigt sich an den widersprüchlichen Wertangaben, die im Bericht auftreten. Offensichtlich waren zudem die Erwartungen an Geld geringer als heute, so dass Dinge als billig erschienen, deren Erwerb doch viel mehr Arbeitstage benötigte, als es heute der Fall ist.

Darüber hinaus zeigt der Bericht deutlich die Einstellung der Enlhet zur Arbeit. Arbeit war immer Arbeit für Weiße —ihr eigenes Leben früher, obwohl es doch hart war, wurde nicht als Arbeit aufgefasst, darin sind sich alle Erzähler einig. Außerdem wurde Arbeit als etwas angesehen, mit dem zusätzlich Dinge erworben werden konnten; sie wurde nicht in erster Linie als Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts verstanden. Deshalb waren die Enlhet mit billigem Lohn zufrieden, meinten sie doch, dass das Essen von anderer Seite zu kommen hatte, von anderen Enlhet beispielsweise, die Zeit hatten, es zu beschaffen. Zudem sind die Enlhet durch ihre Lebensweise gewohnt, sich kurzfristig Entbehrungen auszusetzen —der kurzfristige Hunger war für sie der Preis, mit dem sie bestimmte materielle Güter erlangen konnten, etwa Stoff, ein Gewehr oder Perlen, wie der Erzähler beschreibt. Schon die Tanninfabriken am Paraguay hatten diese Einstellung der Enlhet ausgenützt, die den Zweck der Arbeit nicht im Sattwerden suchte, wie die zehnte Folge im Mennoblatt gezeigt hat.

Auch die Landwirtschaft der Enlhet heute funktioniert häufig nach diesem Muster. Für viele wird die Arbeit auf ihrem Feld zu einer Zeit der Entbehrung. Zwar erhält man für den Ertrag einmal im Jahr zweihundert oder dreihunderttausend Guaraníes auf einmal, aber weil man sich während der Feldarbeit nicht anderweitig nach Essen umtun kann, leidet man in der Zeit bis zur Ernte oft Hunger. Wenn die Enlhet nicht bereit wären, solch zusätzliche Entbehrung für einen kleinen Sonderluxus auf sich zu nehmen, könnte die Landwirtschaft auf den indianischen Siedlungen schon lange nicht mehr funktionieren, erbringt sie doch aufs ganze Jahr gesehen selten mehr als das, wovon man einen Monat lang so eben leben kann. Wenn allerdings der Hunger zu unerträglich wird, bricht man die Arbeit ab, um Essen zu beschaffen —diese Gefahr sehen wir im folgenden Bericht. Dort kommt es jedoch nicht zum Abbruch der Arbeit, weil der Erzähler mit dem mennonitischen Patrón spricht und dieser mehr Essen zu Verfügung stellt.

Wir haben damals viel gearbeitet, einen Weg haben wir gebaut, fünf Pesos bekamen wir am Tag; es war anderes Geld wie heute. Ich habe am Weg durch den Busch ab *Soomcom'-Yelpa'*, Blumental, und *Poy'sesqueya*, Hohenau, gebaut; ich gehorchte dem Wort der Mennoniten. Wir schliefen einfach so im Busch. Fünf Pesos bekamen wir, bis es fünfhundert wurden. Es war wenig Geld für die Arbeit, aber wenn es sich bis tausend angesammelt hatte, war es viel. Wenn man fünfhundert Pesos ausgab, bekam man dafür fünf Meter Stoff, als der Stoff noch billig war, nicht so wie heute.

Das Geld bekam ich, als ich meinen Weg zu Ende gebaut hatte; mein Wegstück war in *Vellejey*, Wiesenfeld, zu Ende; nur mit der Axt öffneten wir den Weg. Selbst die Frauen arbeiteten, sie säuberten den Weg von Dornen. *Payta Frisa* hieß unser Arbeitgeber, und *Walta Frisa*; zwei Patrones hatten wir. Die Enlhet wollten ständig die Arbeit abrechnen.

— „Wir wollen aufhören, das Essen reicht uns nicht!“

Also gut, dann ging ich nachmittags zu dem Mennoniten, ich ging zum Haus des Mennoniten und sprach mit ihm. Der Mennonit wollte wissen:

— „Was willst du?“

— „Ich will vom Essen sprechen.“

— „Ist es zu wenig?“ fragte der Mennonit.

— „Ja.“

— „Gut.“ erwiderte er, „also gut, ich werde mehr holen. Sag es deinen Leuten!“

— „Gut!“

Als nun das Essen kam, reichte es uns aus, und meine Begleiter waren wieder zufrieden, die Arbeit machte wieder Spaß. Ich war damals dort wie ein Anführer, zusammen mit dem Vater von *Maalya*; viele waren wir, etwa zwanzig.

Als wir nach *Vellejey* kamen, blieben wir zunächst dort. Die Enlhet tanzten *Maaneng*, es war das Ende der Arbeit. Einer sagte:

— „Was werden wir als Lohn für unsere Arbeit bekommen?“

Da fragte ich den Mennoniten:

— „Was werden wir den Leuten geben?“

— „Ich weiß nicht, was sagt du? Was wollen die Enlhet denn?“ Genauso, wie die Mennoniten immer sprechen.

Ich dachte an Essen:

— „Vermutlich sind einige Säcke Galleta und Zucker gut.“

— „Aber natürlich ist das gut!“ sagte daraufhin der Mennonit.

Da freuten sich meine Begleiter, als sie das Essen sahen.

— „So war es noch nie, wenn wir gearbeitet haben!“ sagte einer.

Daraufhin hatten die Leute Lust, mehr zu arbeiten.

— „Wo ist noch ein Weg zu machen?“ so sprachen sie zueinander.

Die Enlhet kauften Stoff, zehn Meter kosteten zehn Pesos, Stoff mit weißer Innenseite. Wie gut waren damals die Pesos! Nicht so wie heute. Viel konnten wir dafür kaufen, selbst wenn es wenig war, was wir an einem Tag verdienten. Von den Argentiniern kommt er wohl, der Peso, dann hat ihn der Guaraní der Paraguayer abgelöst. Ich hatte damals zwei Gewehre, obwohl ich doch wenig an einem Tag verdiente. Ich kaufte zunächst Perlen, viele, in kleinen Säckchen, zusammen mit Schnur und einer Nadel, um sie aufzufädeln. Einmal ging ich zu den Nivaclé, und da sagte wohl jemand über mich, dass ich Perlen habe. Später kam ein Nivaclé zu Besuch.

— „Welche Nachricht bringst du?“ fragte ich ihn.

— „Keine, ich möchte Perlen kaufen.“

Yenec'ay', so hieß der Nivaclé. Ich nahm ein Gewehr für die Perlen, zusammen mit der Hülle, er hatte es wohl erst vor kurzem von einem Argentinier gekauft. Auch ein Gürtel für die Patronen war dabei. Alle meine Perlen habe ich verkauft; dem Nivaclé haben die Perlen gut gefallen! Ich hatte sie in Filadelfia gekauft. Es war nach dem Krieg, als das Geld kam. Ich habe das damals miterlebt.

Unruh, Ernesto; Kalisch, Hannes. 2003. Sie haben uns hier vorgefunden. Mennoblatt; 74. Jahrgang, Nummer 5 (1. März 2003): 3.

Sie haben uns hier vorgefunden

(25. Folge und Schluss)

Ernesto Unruh

Hannes Kalisch

Der folgende Bericht eines alten Predigers schließt die Reihe von Berichten alter Enlhet aus Ya'alve-Saanga mit einer Überlegung für das Zusammenleben von Enlhet und Mennoniten ab. Er erinnert an das Recht der Enlhet, gleichberechtigt mit den anderen Völkern im Chaco zu leben. Dieses Recht hat freilich seinen Preis. Wo man nicht bereit ist, den Preis für Gerechtigkeit zu zahlen, bleibt der Einsatz für Andere Vorwand. Gerechtigkeit entsteht nämlich nicht dort, wo sich der Andere ändert. Sie kann nur da wachsen, wo wir selbst bereit sind, uns zu ändern. Wo wir den Anderen nicht höher achten als uns selbst, mehr wertschätzen als das Unsere, da ist das Reden von Liebe Heuchelei. Deshalb fing Gott bei sich an. Er wurde wie wir: Er wurde Mensch.

Die Enlhet wurden damals ganz aufgeregt, als die Mennoniten kamen; sie wollten die Mennoniten sehen, sie wollten sie anschauen. Die Nachricht breitete sich aus, so wie es heute ist, wenn hoher Besuch, etwa der Präsident, kommen soll. Auch ich brach aus meiner Heimat auf, aus *Ya'saanga* bei Mariscal, Mutter trug mich hierher nach *Ya'tempehec*, Trébol; dorthin waren die Mennoniten gekommen. Allerdings kannten wir sie damals noch nicht.

— „Wer sind die Leute nur, die da gekommen sind?“ ging das Gespräch. „Ganz weiß sind sie.“ Als ich noch sehr klein war, kam ich dort hin. Ich hatte Angst vor den Mennoniten, ich hatte solche Menschen noch nie gesehen, nur Enlhet, die waren aber dunkel. So war es damals, ganz am Anfang. Die Anführer der Enlhet kamen herbei, um die Mennoniten zu sehen. Sie richteten Wohnorte um die Mennoniten herum auf. Es waren viele Enlhet, die damals nach *Ya'tempehec* gekommen sind, von überall her, um die Mennoniten anzuschauen.

Die Worte der Enlhet waren gut; es kam ihnen nicht in den Sinn, die Mennoniten zu töten. Es war nämlich die Art der Enlhet, den Nächsten pfleglich zu behandeln, nicht so, wie die aus dem tiefen Busch, die Ayoreo, die haben auch Mennoniten getötet. Wir jedoch nicht, unsere Verfahren hatten gute Absichten mit den Mennoniten, sie waren ihnen wohlgesonnen. Es wäre gut, wenn die Mennoniten das in Betracht zögen, wenn sie in Betracht zögen, dass sie uns hier vorgefunden haben. Es wäre gut, wenn die Mennoniten immer daran dächten, wenn sie uns anschauen.

— „Dies ist die Heimat, das Land der Enlhet,“ so sollten sie zu sich sprechen. „Die Enlhet sind keine Hergekommenen“.

Dieser Raum, in dem wir hier leben, war der ureigenste Besitz der Enlhet, Kämpfe und Land der Enlhet. Nur war es so, dass wir das nicht wussten, daher überrumpelten uns die Mennoniten und machten uns zu Verlierern; heute wollen sie ihre Kämpfe nicht mehr hergeben. Die Mennoniten zahlen Geld, wenn sie Land kaufen. Uns haben sie jedoch nichts bezahlt, denn wir wussten nichts

von diesen Dingen. Schließlich hat sich das Land als sehr kostbar herausgestellt. Wir bekamen nichts bezahlt. Wenn das die Enlhet damals gewusst hätten, dann wären vermutlich viele Mennoniten getötet worden. Aber daran dachten die Enlhet nicht; sie beabsichtigten nicht, dieses Land und seine Kämme zu verteidigen; sie behandelten die Mennoniten pfleglich. Daran sollten die Mennoniten immer denken. Sie haben uns hier vorgefunden.